

Liedpredigt LG 374 – Geh aus, mein Herz, und suche Freud

Wenn ein Mensch zum Glauben an Jesus Christus finden durfte, wenn Sündenerkenntnis zur Buße führt und das Evangelium seine tröstende Kraft entfaltet, wenn beim Rückblick über das eigene Leben nur ein Staunen über Gottes unverdiente große Güte und Barmherzigkeit aufkommt, da wird man auch mit dem Psalmisten bekennen: Ps 13,6: „Ich aber traue darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.“ Ja Ps 92,5: „Denn, Herr, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Taten deiner Hände.“

Allerdings gilt auch: „Wer einem missmutigen Herzen Lieder singt, das ist, wie wenn einer das Kleid ablegt an einem kalten Tag, und wie Essig auf Lauge“ – Spr 25,20. Nicht so, sondern mit Paul Gerhardt wollen wir Gottes große Güte und Weisheit loben, mit den Worten des schönen Sommerliedes: „**Geh aus, mein Herz, und suche Freud**“.

Nicht weniger als 138 Liedtexte kennen wir von ihm, die bekanntesten sind wohl das Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“, die Loblieder „Du meine Seele, singe“ und „Ich singe dir mit Herz und Mund“ oder an das Vertrauens- und Hoffnungslied „Befiehl du deine Wege“.

Unser heutiges Paul Gerhard Lied ist nicht einfach ein schöner Sommergesang. „Geh aus mein Herz und suche Freud“ ist ein seelsorgerliches Lied. Er soll es für eine Frau gedichtet haben, die ihr Kind verlor, um sie damit zu trösten. Man kann aber ein Herz nur wahrhaft trösten mit Gottes Wort. Und tatsächlich ist sein Lied durchdrungen von dem gläubigen Vertrauen auf Gottes Zusagen – und damit von dem, was diese auslösen: genau das, was Christus allen seinen Gläubigen zusagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll **in Freude** verwandelt werden... Und auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, **und euer Herz soll sich freuen**, und eure Freude soll niemand von euch nehmen“ (Joh 16,20ff).

Wenn wir bedenken, unter welchen Umständen der Liederdichter und Pfarrer dieses aufmunternde Lied gedichtet hat, dann verstehen wir, wie solch ein fröhliches Lied nur aus der Erkenntnis tiefen Glaubens und daraus resultierender Dankbarkeit seinem Erlöser gegenüber zustande kommen konnte. Zur Zeit der Entstehung war Gerhardt mit 46 Pfarrer in Mittenwald, südlich von Berlin tätig, unmittelbar nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Ein Ort, der im Krieg mehrmals besetzt, geplündert, niedergebrannt wurde. Durch all das und durch die Pest waren von den reichlich 1000 Einwohnern nur noch ein Viertel am Leben. Es ist also keine naive Weltbetrachtung, wie hier von Nachtigall, Blumen, von Küken und dem Wachsen des Weizens gesprochen wird. Vielmehr wird in der armen, vom Krieg geschundenen und verwundeten Erde Gottes großartig schaffende Güte entdeckt und gepriesen.

Uns will das Lied mitnehmen zu einem gemeinsamen Loben und Danken zu unserm Gott, weil er sich auch unser erbarmt hat, weil Paul Gerhardt auch uns wegziehen will von unseren – im Vergleich zu den seinen – **müßigen** Sorgen, von einem Um-sich-selbst-drehen, und den Blick lenken auf das Eigentliche. Denn kehrt **das** in

unsere Herzen ein, dann werden wir auch nicht anders können, als mit einzustimmen:

374, 1

**Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.**

Strophen 1-8 sind ein Aufruf zur Freude an Gottes Gaben. Es ist eine Selbstaufforderung an das Herz, das innerstes Wesen, die Empfindungen, den Sinn und Verstand.

„**Geh aus, mein Herz, und suche Freud ...**“, heißt es in der ersten Strophe. Freude hat bekanntlich immer einen Grund. Da ist es manchmal nötig, die Augen aufzumachen, um diesen tatsächlich zu **sehen**. „**Schau an der schönen Gärten Zier ...**“ Der Garten ist dem Liederdichter als biblisches Symbol für Gottes Schöpfung vertraut. „Gott pflanzte einen Garten in Eden“, hören wir im Schöpfungsbericht (1Mose 2, 8), und der Prophet Jesaja spricht seinem Volk, das sich wie ausgetrocknet fühlt, zu: „Du wirst sein wie ein bewässerter Garten“ (Jes 58, 11). Neues Leben wird keimen und aufbrechen, die Wüste wird blühen.

Schau an, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! – Von den großen Dingen zu den Kleinen: Hat Gott uns durch seinen Sohn erlöst und das Himmelreich geöffnet, hält uns damit mehr noch als den verlorenen Garten Eden bereit, dann werden wir in den tausend kleinen Dingen des Alltags seine gütige Vaterhand erkennen. Aber die Augen muss man eben aufmachen – und darum bitten, bitten um Erkenntnis. Schlafwandler werden nichts davon mitbekommen und über die einfachsten Dinge stolpern – und sich dann nur ärgern.

374,2

**Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Sieh Tulpen und Narzissen an,
die ziehen sich viel schöner an
als Salomonis Seide.**

374,3

**Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.**

In der zweiten und dritten Strophe weist uns Paul Gerhardt auf die Farben und Töne in der Schöpfung, die uns die unbegreifliche und doch sichtbare Weisheit Gottes vor Augen führen. Wir staunen – und hoffentlich können wir das auch unsere Kinder lehren, wie schön doch der Herr diese Welt gestaltet hat und trotz Sündenfall noch

darin erhält. Da ist die Hoheit der Bäume, der grünenden Wiesen und die unerschöpfliche Vielfalt der Blumenpracht. Dort das Gezwitscher der Vögel, darunter „die hochbegabte Nachtigall“ – damals wohl noch mehr zu hören als heute – wer hat sie zum letzten Mal gehört? – **sie füllt** mit ihrem Zwitschern? oder wie sagt man von der Nachtigall? (Schlagen) **Berg, Hügel, Tal und Felder**“ erfüllenden wunderbaren Melodien.

An welches Jesuswort werden wir erinnert, wenn unser Blick auf die Vögel und ihre Sorglosigkeit gelenkt wird?

„Seht die Vögel unter dem Himmel an“, ruft Jesus in der Bergpredigt auf, um die Hörenden zum Vertrauen auf Gott einzustimmen – „Seht die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ (Mt 6, 28).

374,4

**Die Glucke führt ihr Vöcklein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwälblein speist die Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
ins tiefe Gras gesprungen.**

Am Beispiel von Glucke, Storch, Schwalbe, Hirsch und Reh beschreibt Paul Gerhardt in der vierten Strophe das Familienleben und eine in der Tierwelt natürliche Fürsorge umeinander, auch kann er sich in ihre natürliche Freude hineinversetzen. Nicht zuerst das Leid, das Naturgesetz seit dem Sündenfall vom Fressen und Gefressenwerden, keineswegs aber ein Naturgesetz nach dem Evolutionsmärchen, dass das so sein **muss**, sondern trotz Sündenfall und Verderben die Geselligkeit und die Einzigartigkeit lebendiger Wesen gegeben ist. Das **Miteinander**, das Gott als Schöpferabsicht in seine Geschöpfe hineingelegt hat. Ein Bild für das Mit- und Füreinander Gottes und seiner Menschen, von dem aber noch zu reden ist. Da der Mensch seine Verantwortung je länger je mehr vor Gott und dem Nächsten vergessen hat, vergessen **will**, umso deutlicher lenkt Paul Gerhardt im Lied, ja Gott selber in seinem Wort den Blick in die Tierwelt. Es klingen biblische Naturvergleiche an, z.B. wenn es beim Propheten Jeremia heißt: „Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen“ (Jer 8,7).

Und im Matthäusevangelium klagt Jesus über sein Volk, das sich von ihm abwendet, mit dem Bild von der Glucke: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt“ (23, 37).

374,5

**Die Bächlein rauschen in dem Sand
und schmücken sich an ihrem Rand
mit schattenreichen Myrten.**

**Die Wiesen liegen dicht dabei
und klingen ganz vom Lustgeschrei
der Schaf und ihrer Hirten.**

374,6

**Die unverdrossne Bienenschar
fliegt hin und her, sucht hier und da
ihr edle Honigspeise.**

**Des süßen Weinstocks starker Saft
bringt täglich neue Stärk und Kraft
in seinem schwachen Reise.**

Rauschende Bäche, Schatten spendende Myrten und saftige Wiesen, an denen sich Schafe und Hirten erfreuen, malen in der fünften Strophe ein buntes Bild der Lebensfülle, die Gott schenkt.

Gewiss ein idyllisches Bild, scheinbar ohne Bezug zum wirklichen Leben – es sei denn, man erfährt einen kleinen Ausschnitt davon auf einer Wanderung, im Urlaub, hat Zeit und kommt in eine malerische Gegend. Aber die Arbeit der Hirten ist nur in verklärter Weise romantisch für den, der als Außenstehender das sieht. Es ist ein harter Job, wie wir zumal aus biblischer Zeit wissen, aber auch noch heute. Und doch hat diese Darstellung Paul Gerhards sein gutes Recht. Es will uns eine heile Welt vor Augen führen – jetzt vom Kleinen zum Großen, eine Bildersprache in geistlichen Dingen, wie wir sie ja auch von Jesaja kennen, als Gott ihm die herrliche Aussicht des ewigen Freudenreiches offenbart und so die Freude und Sehnsucht nach der himmlischen Heimat wecken möchte. Wir haben doch einen guten Hirten, Jesus Christus, der eine Lust an uns hat, obwohl wir es nicht wert sind. Er aber freut sich an uns, weil er uns erlöst hat. Wie sollten doch unsere Herzen spürbar schlagen und Gott loben und preisen Tag für Tag.

Wenn wir in der sechsten Strophe an den Fleiß und die Geduld der Honig sammelnden Bienen denken, werden uns auch geistliche Bezüge zum Wort Gottes einfallen. Mit der Süße des Honigs vergleicht David in seinem 19. Psalms die Gebote Gottes (V. 11f): „Die Rechte des Herrn sind Wahrheit, allesamt gerecht. Sie sind köstlicher als Gold und viel feines Gold, sie sind süßer als Honig und Honigseim. Auch lässt dein Knecht sich durch sie warnen; und wer sie hält, der hat großen Lohn“. Milch und Honig sind Bilder für üppiges Leben; Gott hatte seinem Volk versprochen, es in ein Land zu führen, „darin Milch und Honig fließt“ (2Mose 3, 8).

Des süßen Weinstocks starker Saft bringt täglich neue Stärk und Kraft in seinem schwachen Reise – Ganz gewiss hat Paul Gerhard hier nicht nur an die genießerische Gaumenfreude eines guten Weines gedacht, was auch biblisch ist, sondern auch hier werden wir an die geheimnisvolle Stärkung durch das heilige Abendmahl erinnert – und woher wir überhaupt unsere Glaubensstärke und -erhaltung bekommen: Vom Weinstock Christus, an dem wir Reben sein dürfen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Ja wir sind schwach, wenn

es geht, den Willen Gottes zu tun, uns dankbar zu erweisen, im Dienst an unserm Nächsten von ganzem Herzen aufzugehen – In dem Sinn wollen wir uns darum von unserm Weinstock Jesus Christus stärken lassen, durch sein Wort und Sakrament, denn darin gibt er uns die Kraft: **des süßen Weinstocks starker Saft bringt täglich neue Stärk und Kraft in seinem schwachen Reise.** So gesehen sind Gottesdienstbesuch und andere geistliche Zusammenkünfte keine abzuhakenden Pflichtübungen, sondern elementare Lebensäußerungen eines Christen.

374,7

**Der Weizen wächst mit Gewalt.
Darüber jauchzet Jung und Alt
und rühmt die große Güte
des, der so überfließend labt
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüte.**

Einen guten Verweis für das von Gott umsorgte Leben bietet der Weizen, den der Dichter in dieser Strophe besingt. Das wogende Ährenfeld ist ein Bild für das Reich Gottes, für Gottes neue Welt, für die Ernte aller Früchte des Glaubens und Lebens in Christus. Aus dem Weizen wird das Mehl gemahlen, woraus das Brot gebacken wird. Brot – und Wasser – sind schlicht das Symbol für Leben. Christus ist unser Leben und redet in dem Zusammenhang einmal vom Brot – was sagt er da? „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten (Joh 6,35).

374,8

**Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.**

Die achte Strophe ist die Mitte des Liedes und Übergang zum zweiten Teil. Hier bricht der Jubel über all das Angeschauten hervor, der eben im Singen seine Entsprechung findet. Der Singende, dessen Herz und Sinne durch Gottes großes Tun erweckt sind, kommt nach dem siebenstrophigen Spaziergang bei sich selbst an – **Ich** – und wechselt vom Schauen und Freuen zum eigenen Tun: **Ich selber kann und mag nicht ruhn**, und **ich singe mit, wenn alles singt**. Singen und Loben werden zum **Bedürfnis** - ich **mag** nicht ruhn - und ist zwingende **Notwendigkeit** zugleich (ich **kann** nicht ruhn).

Nun ist aber auch ein **Du** eingeschlossen: Ich singe **mit**. Mit wem? Natürlich mit denen, mit denen man eines Sinnes im Glauben sein darf. Selbst wenn ein Christ nicht sängerisch begabt wäre, so ist das gemeinsame Singen seit eh Ausdruck der Gemeinde Gottes gewesen. Kirche Christi ist singende Kirche. Unsere Gesangbuchlieder sind gewissermaßen die Psalmen unserer Zeit – es sind Lob und Dankgebete wie Klage-, Hoffnungs- und Bekenntnislieder. Es ist eine nicht zu erwähnende Selbstverständlichkeit, dass Gesangbücher in einen christlichen Haushalt gehören – und da nicht in die hinterste Reihe im Bücherregal, sondern als Benutzerhandbücher der Hinwendung zu Gott.

Schon im Alten Testament wird viel vom Singen zur Ehre Gottes berichtet, aufgemuntert, zur Nachahmung angeregt, allen voran natürlich die Psalmen. Ps 92,2-5: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen auf dem Psalter mit zehn Saiten, mit Spielen auf der Harfe. Denn, Herr, du lässtest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Taten deiner Hände“. Denken wir auch an den 104. Psalm, der mit den Worten endet: „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, solange ich bin“.

Nach biblischem Vorbild bezieht Paul Gerhardt die ganze Schöpfung in den Lobgesang ein, denn es sind die Zeugen der großen Weisheit Gottes: Ps 148: „Halleluja! Lobet im Himmel den Herrn, lobet ihn in der Höhe! Lobet ihn, alle seine Engel, lobet ihn, all sein Heer! Lobet ihn, Sonne und Mond, lobet ihn, alle leuchtenden Sterne! Lobet ihn, ihr Himmel aller Himmel und ihr Wasser über dem Himmel!“ und so geht es darin weiter.

Geh aus mein Herz und suche Freud – So begann das Lied. Das Ergebnis hatten wir in der achten Strophe gehört: **Des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen**. Der Blick in die Natur öffnet den Blick dafür, worauf Paulus Röm 1 verweist: „Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt“ (Röm 1,20). Wohl uns, wenn wir immer wieder die Augen dafür offen halten, um dies selber zu erbitten, besonders aber auch in der Familie mit den Kindern, sie immer wieder an die Größe unseres Gottes erinnern und aufzeigen, dass das unser Gott ist, der Lebendige, der Himmel und Erde geschaffen hat. Erwecken wir deren Sinne für Gottes großes Tun – damit sie später darin wachsen und nicht verkümmern.

Letztlich freilich vergeht all diese Schönheit auf Erden. Kummer und Sorgen vergellen oft genug diesen Blick, ja lassen in Unzufriedenheit und Undank fallen. Darum führt uns der Dichter weiter, wird immer geistlicher in seiner Betrachtung, es wird immer mehr ein Bekenntnis des **ewigen** Heils und ein Preisen der **ewigen** Gnade Gottes. Über unserem Leben liegt eine Verheißung. Die mag uns manchmal wenig berühren. Sie berührt uns stärker, wo wir den Grenzfall erleben. Und damit meine ich nicht nur den Tod, als den Grenzfall aller Grenzfälle, sondern auch alle anderen Situationen, wo wir unsere Grenzen spüren und wahrnehmen... Paul Gerhard hat davon sicher genug erfahren. Mit 48 Jahren war endlich das finanzielle Auskommen von Paul Gerhard gesichert. Erst da war die Heirat mit Anna-Maria-Berthold möglich. Fünf Kinder hat sie geboren, von denen vier schon in den ersten Monaten starben. Es fehlte an allem. Später sollte Gerhard auf Geheiß seines Landesfürsten den lutherischen Glauben aufgeben, was er nicht tat. Er wurde des Amtes enthoben. Da ist Gott und sein Wort, die Hoffnung auf die Ewigkeit, keine Vertröstung angesichts solcher Not, sozusagen der letzte Strohhalm, sondern erst recht der Anker, der hält.

So führen denn auch die Strophen 9-12 vom irdischen Leben hin zum ewigen: Wir singen Str. **9-12**.

374,9

**Ach, denk ich, bist du hier so schön
und lässt dus uns so lieblich gehen
auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und goldnen Schlosse werden!**

374,10

**Welch hohe Lust, Welch heller Schein
wird wohl in Christi Garten sein!
Wie muss es da wohl klingen,
wo so viel tausend Serafim
mit unverdrossnem Mund und Stimm
ihr Halleluja singen.**

374,11

**O wär ich da! O stünd ich schon,
ach, lieber Gott, vor deinem Thron
und trüge meine Palmen:
So wollt ich nach der Engel Weis‘
erhöhen deines Namens Preis
mit tausend schönen Psalmen.**

374,12

**Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
hier trage dieses Leibes Joch,
auch nicht ganz stille schweigen.
Mein Herze soll sich fort und fort
an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen.**

In der Tat, kleingläubig sind wir, wenn wir unseren Blick nur in die schöne Welt schweifen lassen und dabei stehen blieben. Gott hat in seinem großem Tun mehr für uns bereitet, als nur eine Verbesserung dieser Welt. Gedankenlos sind wir, wenn wir unsere Hoffnung angesichts von Gottes Gaben nicht mehr entzünden ließen, um uns das auszumalen, was uns wohl in Christi Garten alles geschenkt werden wird. Kurzatmig sind wir geworden, wenn wir Paul Gerhardts Lied gewöhnlich mit der achten Strophe enden ließen, uns bis dahin wohl hineinversetzen können in die Bilder der Natur, aber mit dem, warum wir Glauben haben und Christen heißen, so wenig anzufangen wüssten. Gerade gegen alle weltliche Gesinnung um uns her, zur Hilfe aber auch, sich die aus dem eigenen Herzen nehmen zu lassen, eine Denkweise, die heute alles haben will, was sie nur eben genießen kann und höchstens im Kopf um die Ewigkeit weiß, im täglichen Leben jedoch keinen Bezug hat – kurz: zur lebendigen Hoffnung und zu starkem Trost, dass wir auf dem Weg zum ewigen Frieden sind, wollen wir uns Augen und Herzen dafür öffnen lassen – und das auch unsere Kindern lehren und um Erkenntnis dafür beten.

Gottes Kinder leben hin zur Ewigkeit, obwohl sie hier der Stadt Bestes suchen – wie Jeremia den Gefangenen in Babel ans Herz legt. Wir sollen also unser Bestes tun in unserer Lebenszeit für unser eigenes Auskommen und für das des Nächsten. Dabei hatten die Leute in Babel die Verheißung, dass sie nicht immer in der

Gefangenschaft sitzen, sondern in die Heimat zurückkehren werden. Das sagte ihnen Gottes Wort.

Über unserem Leben liegt eine **noch größere** Verheißung. Was Paul Gerhard mit: **dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse** umschreibt, das ist das himmlische Reich, zu dem unser Herr uns leiten will. Das scheint weit weg zu sein, nicht räumlich, sondern zeitlich. Jeder Tag ist zwar ein Tag diesem Ziel näher, aber **denken wir auch** wie der Dichter? – **O wär ich da! O stünd ich schon, ach süßer Gott, vor deinem Thron und trüge meine Palmen?**

Manchmal sind Gottes Wege so, dass sie uns ganz klein halten, über mancherlei Not und Hindernisse führen, damit uns der Blick dafür nicht versperrt wird. Wohl uns, wenn wir uns dann demütigen und nicht ins Anklagen geraten. Ja manchmal muss es wohl so gehen, wie Paul Gerhardt es durchmachte, harte Wege, die ihn aber nicht zu Verzweiflung, Murren oder Aufbegehren **verführten**, sondern zu einem dankbaren und umso festeres Vertrauen führten – weil Christus sein Leben war und er etwas davon verstand und lebte, was Paulus von sich bekannte: Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn. Dabei hatte gerade er von Nöten und Gram **sicher genug erfahren**.

Not lehrt Beten – wohl dem, der dann um das **Rechte** betet und das Danken nicht vergisst, wie David im 103. Psalm den Grund dazu anführt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und **vergiss nicht**, was er dir Gutes getan hat: der dir **alle deine Sünde** vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“.

In den letzten drei Strophen kommt die Bitte um Gottes Hilfe und seinen Segen zum Ausdruck. Wir singen Strophen 13 und 14:

374,13

**Hilf mir und segne meinen Geist
mit Segen, der vom Himmel fließt,
dass ich dir stetig blühe.
Gib, dass der Sommer deiner Gnad
in meiner Seele jeden Tag
viel Glaubensfrüchte ziehe.**

374,14

**Mach in mir deinem Geiste Raum,
dass ich dir werd ein guter Baum,
und lass mich Wurzel treiben.
Verleihe, dass zu deinem Ruhm
ich deines Gartens schöne Blum
und Pflanze möge bleiben.**

„Hier und dort“, in dieser und in der kommenden, zukünftigen Welt, will Paul Gerhardt Gott allein die Ehre geben. Ein solcher **Gottesdienst** wird sich auch in der Art und Weise des Umgangs mit unserem Leben und den Konflikten, der Schöpfung und unseren Mitmenschen auswirken. Denn die Liebe Gottes und die Liebe zu unserem Nächsten gehören untrennbar zusammen. Und zusammen, gemeinsam „tragen wir einer des anderen Last“, und wir teilen auch gemeinsam die Freude an den guten

Gaben Gottes. Sie sind ja kein Selbstzweck, sondern erfreuen Herzen und Sinne aller – wir dürfen daran nicht nur teilhaben, sondern auch teilgeben. Gott jedenfalls will uns dafür zurüsten, haben wir doch seinen Geist dazu erhalten, **dass ich dir stetig blühe**. Stetig, das heißt beständig und darin zunehmend. Das ist die Hauptbitte, der Herzenswunsch der Christen. Ein Leben Gott zu Lob und Preis.

In Anlehnung an Psalm 1 erbittet Paul Gerhard darum für sein Leben hier auf dieser Erde: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen...“ **Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum, und lass mich Wurzel treiben ... viel Glaubensfrücht erziehe**, zu Gottes Lob und dem Nächsten zum Zeugnis der rettenden Liebe Gottes.“

Die letzten drei Strophen sind Gebete. Gott erhöre auch die 15. und segne uns darin:

374,15

**Erwähle mich zum Paradies
und lass mich bis zur letzten Reis'
an Leib und Seele grünen,
so will ich dir und deiner Ehr
allein und sonst keinem mehr
hier und dort ewig dienen.**

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre und regiere unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.